



Solidarität in Corona-Zeiten

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Schwestern und Brüder,

es sind schwierige Zeiten – und so erreicht auch den Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein (PfaV) die eine oder andere Anfrage aus eurem Kreis, die sich mit unseren Gedanken treffen: Was können wir Pfarrer*innen tun, und was könnte der PfaV tun, um zu helfen? Sicher ist es dabei sinnvoll, mit einer Bestandsaufnahme zu beginnen. So ist es gut, zu wissen, dass viele von euch Geld und Zeit zur Verfügung stellen, um anderen zu helfen, oft mit regelmäßigen und großen Beträgen und oft in jahrelanger Treue, auch schon vor Corona. Daher wäre dies das Erste: Aufgrund vieler Spendenaufrufe bitten wir euch, dieses Engagement beizubehalten, denn alle diese Einrichtungen und Projekte brauchen eure Hilfe auch und gerade jetzt. Wir wissen auch, dass viele von euch bereit sind, angesichts der vielfach auftretenden Corona-Not noch deutlich mehr zu tun. Dazu haben wir im Vorstand Erfahrungen und Ideen gesammelt:

Hilfe bei Euch vor Ort

Die neu durch Corona entstehenden Nöte beginnen vielfach rund um unsere Kirchen und vor der Pfarrhaustüre. Besser als jede Zentrale könnt

ihr am besten sehen, einschätzen und entscheiden, was nützt und welche Hilfe sinnvoll ist. Daher bitten wir euch, mit eurer Großzügigkeit dezentral zu helfen – was viele ja auch schon tun. Vielleicht gibt es bei euch in den Kirchengemeinden oder in euren diakonischen Einrichtungen Not, bei der eine Überbrückung hilft, z. B. um einen Kredit zu bedienen, Ladenmiete zu zahlen oder Anschaffungen zu tätigen. Gerade kleinen Gewerbetreibenden kann man mit dem Kauf von Gutscheinen oder Mikro-Krediten helfen. Vielleicht braucht es aber auch Gespräche oder eine Beteiligung an kommunalen oder privaten Projekten. Oder es ist der Diakonieverein eurer Kirchengemeinde selbst, der eine Spende brauchen kann, um langfristig auch wieder anderen helfen zu können.

Die Evangelische Partnerhilfe als Hilfsfonds für notleidende kirchliche Mitarbeiter*innen in (Ost-) Europa (www.evangelische-partnerhilfe.de)

Ursprünglich als „Bruderhilfe“ für Kolleg*innen in der DDR gegründet, wurden die geschwisterlichen Unterstützungen nach dem Mauerfall nicht eingestellt, sondern auf Europa, v. a. Osteuropa ausgeweitet. Der Verband evangelischer Pfarre-

Inhalt

Verein	
Cornelia Meinhard Solidarität ...	113
Herbert Dersch Pfingstliche Anmerkungen	114
Liebe Leserin ...	115
Artikel	
Thomas Katzenmayer EB im Wandel	116
Joachim Ernst Vikarsleben	119
Frank Zelinsky Freiheit des Geistes	121
H. Lindner/G. Breitenbach Georg Kugler	122
Gerhard Gronauer Nicht erst heute: ...	125
Aussprache	128
Bücher	128
Einladung	130
Fortbildungen	131
Freud und Leid	131
Impressum	131
Anzeigen	132
Letzte Meldung	132
Verlinkt	132

rinnen und Pfarrer in Deutschland sowie unser Verein und einzelne Kolleg*innen tragen mit ihren Spenden zur Linderung der oft sehr prekären Lage bei, in der kirchliche Mitarbeitende aller Berufsgruppen und ihre Familien in den Partnerkirchen Osteuropas ihren Dienst tun – eine Not, die durch Corona noch viel größer wird.

Übergemeindliche Einrichtungen und Hilfsdienste

Auch unsere klassischen kirchlichen Hilfsdienste und Einrichtungen wie etwa Mission Eine Welt freuen sich über eure Unterstützung – zumal wenn in der Corona-Zeit die landeskirchlichen Kollekten für sie entfallen sind.

Was tun wir als Verein?

Spende und Spendenaktion 1+1 an die Evangelische Partnerhilfe

Traditionell widmet der PfaV die Kollekte des Gottesdienstes seiner Frühjahrstagung der Evangelischen Partnerhilfe. Dieser Gottesdienst und also auch diese Kollekte mussten in diesem Frühjahr entfallen. Um den Spendenausfall auszugleichen, hat der Vereinsausschuss des PfaV beschlossen, der Partnerhilfe eine Spende in Höhe von 1.000,- Euro zukommen zu lassen und jede weitere Spende aus unserem Kolleg*innenkreis zu verdoppeln.

Unterstützung des theologischen Nachwuchses

Derzeit sondiert der PfaV, ob unter den Theologiestudierenden (etwa den Examenskandidat*innen) oder den Vikar*innen wirtschaftliche Not durch Corona entsteht, und wie dort ggf. unterstützt werden kann.

Politische Arbeit

Der PfaV engagiert sich seit langem für Transparenz bei der Verwendung

der langjährigen Mehreinnahmen der Kirchensteuern und der daraus gebildeten Rücklagen. Angesichts der aus Corona entstehenden Not in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen und bei ihren Mitarbeitenden muss die Verwendung der kirchlichen Mittel diskutiert werden: sollen neue, teure Prestigeprojekte gefördert werden oder sollten die vorhandenen Einrichtungen gestützt werden? Und wenn ja, welche? Engagiert euch in dieser Debatte, bezieht auch eure Synodalen mit ein.

Was könnten wir noch tun?

Aus eurem Kreis erreichen den PfaV immer wieder Fragen oder Bitten nach der Auflage eines Fonds, der Spenden der Pfarrer*innen sammelt, um in Not geratenen kirchlichen Mitarbeitenden der ELKB zu helfen. Der Vorstand teilt eure Spendenbereitschaft und wir freuen uns über euren Impuls, zu helfen!!! Aber: Ein Spendenfonds des Vereins ist derzeit vielleicht nicht das richtige Mittel der Wahl. Denn: Der PfaV kann – bei entsprechen-

dem Beschluss – logistisch sinnvoll nur helfen bei einer kirchlichen Berufsgruppe (oder einem klar definierten Teil, z. B. in der Ausbildung befindlich) oder bei kirchlichen Einrichtungen. Derzeit jedoch trifft die durch Corona entstehenden Not dezentral eher Einzelne (und deren Familien), aber nicht das Gros der kirchlichen Mitarbeiter*innen, weder bei den Angestellten noch bei den Beamt*innen. Auch wer derzeit in genehmigte Kurzarbeit geschickt ist, erhält noch Lohn, nur eben zu einem Teil aus staatlicher Unterstützung.

Mit all diesen Bedenken wollen wir den Vorschlag eines Fonds nicht zur Seite legen. Jederzeit kann eine Situation entstehen, in der ein solcher Fonds die sinnvolle und angemessene Form der Hilfe sein kann. Dann greifen wir diese Idee gerne wieder auf. Euch bitten wir dabei weiterhin um ein wachsames Auge und eure Anregungen.

*Cornelia Meinhard
für den Hauptvorstand des Pfarrer-
und Pfarrerrinnenvereins*

Pfingstliche Anmerkungen

zum Ostergruß von Oberkirchenrat Reimers

Im April hat uns Pfarrerinnen und Pfarrer der Ostergruß 2020 unseres Personalreferenten OKR Stefan Reimers erreicht. In seinem zweiten Teil hat er uns „einige kurze Informationen zu den Perspektiven in der Personalabteilung“ zukommen lassen. In einer Zeit „desfahrens auf Sicht“, in der „noch nicht klar [ist], welche mittel- und langfristigen Folgen in Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche diese Krise haben wird“, sollen wir „miteinander so gut geklärt wie möglich unterwegs“ sein. Die Absicht wie dieses Ziel kann ich nur voll unterstützen.

So wert es alle Abschnitte sind, intensiv diskutiert zu werden, beschränke ich mich auf den Teil Personalprognose 2020-2035 und Nachwuchsarbeit. Die Krise ist die Stunde der Exekutive – wie wichtig deren Handlungsfähigkeit ist, die Entschlossenheit, Umsicht und Vorsicht habe ich in diesen Zeiten wahrgenommen und bin den politisch im Freistaat Verantwortlichen dankbar dafür. So hat es mich ausgesprochen gefreut, dass „der Landeskirchenrat dem Vorschlag der Abteilung Feinstimmig zugestimmt [hat], dass es in der gegenwärtigen Situation trotz aller bestehenden

Liebe Leserin, lieber Leser!

Keine Abendmahlsfeier, weder am Gründonnerstag noch am Karfreitag noch am Ostersonntag! Abendmahlsfasten! Kein eschatologisches Freudenmahl! Nicht schmecken und nicht sehen, wie freundlich der Herr ist! Strahlender Sonnenschein draußen und geistliche Trauer drinnen! Um des Lebens willen! Alles hat seine Zeit. Auch Corona.

Was tun? Was haben Sie, was habt ihr getan? Abendmahl mit der Lebensgefährtin, dem Lebensgefährten? Zu ungewohnt, zu seltsam? Zu fremd als dass es noch geistlich erbauen kann?

Meine Frau hat ein Osterlamm gebacken. Ein Stück gebackener Teig lag extra. Das musste unten vom Osterlamm abgeschnitten werden, damit das Lamm richtig stehen konnte. Wir haben das Teigstück auf dem Frühstückstisch gehabt.

Es kommt immer mal vor, dass wir am Tisch was halbieren. Eine Orange zum Beispiel, eine Bratwurst – eine halbe reicht mitunter auch für einen. Und so haben wir auch den gebackenen Teig vom Osterlamm halbiert. Ohne viele Worte. Aber da war noch was dabei, atmosphärisch. Ein Hauch von Abendmahl in dürftiger Zeit.

Ihr
CW

Unsicherheiten keinen Stopp bei der Errichtung öffentlich-rechtlicher Dienstverhältnisse gibt. Das bedeutet, dass wir weiterhin um Nachwuchs werben, weil wir Kirche auch in Zukunft gestalten wollen." Gefreut hat es mich auch deshalb, weil wir in der Pfarrerkommission lange darum gerungen haben, dass diese gemeinsame Linie gefunden und von der Personalabteilung mit konkreten Akzenten beschriftet wurde. Wir wollen, dass junge Menschen in vielfältigen Berufen in unserer Landeskirche Dienst tun. In einer Videokonferenz des Hauptvorstandes hat dieser den Vereinsausschuss gebeten, Finanzmittel bereitzustellen, um besondere Herausforderungen, vor denen jetzt Examenskandidat*innen stehen, leichter bewältigen zu können. Dies passt zu einer Reihe weiterer Signale für Nachwuchskräfte, dass sie uns sehr willkommen sind. Dass die Personalabteilung in schwieriger Zeit an gemeinsam vereinbarten Grundlinien festhält, ist so wichtig wie richtig und des Lobes wert.

Begonnen hat OKR Reimers den Abschnitt mit Hinweisen zu „Un-

sicherheiten bei den Kirchensteuereinnahmen" und dem „Personalrückgang durch den Ruhestandseintritt" und seine Schlussfolgerung daraus in den Satz gipfeln lassen: „Insgesamt könnte man mit einer 10%igen Stellenkürzung alle 5 Jahre (2020, 2025, 2030) und einer ‚moderaten Nachwuchsgewinnung‘ personell wie finanziell eine gangbare Lösung finden." Dieser Satz, so manche Gespräche bestätigen das, hat gewirkt, so gewirkt, als wäre sein Inhalt längst beschlossene Sache, was weder der Fall ist noch so gemeint sein kann, wenn denn Formulierungen wie „einige kurze Informationen zu den Perspektiven in der Personalabteilung", „von den ‚Leitplanken‘ erzählen" beim Wort zu nehmen sind. Vielmehr muss über diese Linie unseres Personalreferenten auf den unterschiedlichsten Ebenen in unserer Landeskirche und in den von Kirchenverfassung und den Gesetzen her zuständigen Gremien intensiv diskutiert und gerungen werden. Welche Folgen hätten solche Kürzungen etwa für den Beziehungsreichtum der Gemeinden und Einrichtungen? Eine Entschei-

dung hat dann die Landessynode zu treffen. Bis dahin mag es noch ein längerer Weg sein.

Was uns jetzt im Kirchenjahr bevorsteht ist das Pfingstfest. Wir erinnern feiernd, dass Gottes Geist gegeben ist, der uns als „Tröster" in die Wahrheit führt und frei macht. Weil er, so hat ihn Eberhard Jüngel öfter genannt, der „beste Freund des gesunden Menschenverstandes" sei, kann uns diese Geistesgegenwart im gemeinsamen Ringen um den besten Weg der ELKB nur gut tun.

*Herbert Dersch, Pfr. i. R.
Mitglied der Pfarrerkommission
Schatzmeister des Pfarrer- und
Pfarrerinnenvereins*

Die Evangelische Bank im Wandel

Ein Interview mit Thomas Katzenmayer

Der rasante Strukturwandel durch die Digitalisierung, das anhaltende Niedrigzinsumfeld, schärfere Regulierungsvorgaben und der steigende Wettbewerb durch junge Start-ups der Finanztechnologie mit zahlreichen und variablen Geschäftsmodellen (z. B. mobile Zahlungsmöglichkeiten, Online-Kontenführung u. v. m.) stellen Banken weltweit vor wachsende Herausforderungen. Viele Geldhäuser sind gezwungen, sich neu auszurichten und zu sparen, um wettbewerbsfähig zu bleiben.

Nach Einschätzung der Deutschen Bundesbank wird der Druck auf die deutsche Bankenbranche im laufenden Jahr noch steigen. Wegen des konjunkturellen Abschwungs dürfte es den Instituten weniger gut als in den vergangenen Jahren gelingen, fallende Erträge durch die Ausweitung ihres Kreditgeschäfts und eine rückläufige Risikovorsorge zu kompensieren.

Diese Entwicklungen gehen auch an der Evangelischen Bank (EB) nicht spurlos vorüber. Deshalb hat der Vorstand beschlossen, die mit einer Bilanzsumme von 7,86 Milliarden Euro größte deutsche Kirchenbank grundlegend neu auszurichten und zu verschlanken. Der Vorstandsvorsitzende der EB, Thomas Katzenmayer, erläutert im Interview, welche Schwerpunkte bei dem Umbau gesetzt wurden und welche Neuerungen auf die Kunden zukommen.

Herr Katzenmayer, wie wirken sich Niedrigzinsen, Digitalisierung und Regulierung auf die deutsche Bankenlandschaft aus?

Thomas Katzenmayer: Sinkende Erträge, ein wachsender Kostendruck und ein verändertes Kundenverhalten machen bei den meisten deutschen Banken Filialschließungen unausweichlich. Laut einer Statistik der Bundesbank sank die Anzahl der Zweigstellen in Deutschland im vergangenen Jahr verglichen zum Vorjahr um 7,4% auf rund 28.000. In den beiden Vorjahren betrug der Rückgang bereits jeweils knapp 6%. Dieser Trend wird wahrscheinlich anhalten: Die Frankfurter Managementberatung Investors Marketing rechnet bis 2025 mit weiteren Filialschließungen. Laut der Unterneh-

mensberatung Bain könnte sich die Gesamtprofitabilität der Branche auch bei einem nur leicht eingetrübten Konjunkturmilieu bis 2025 noch einmal halbieren. Dabei sind die ökonomischen Folgen des Corona-Virus noch nicht berücksichtigt. Den deutschen Banken fällt es immer schwerer, ihre Kapitalkosten zu verdienen.

Wieso wird gerade bei den Filialen der Rotstift angesetzt?

Katzenmayer: Haupttriebfeder für die Filialschließungen ist das veränderte Kundenverhalten durch die Digitalisierung. Die digitale Revolution verändert unseren Alltag, die Arbeitswelt und sogar das soziale Miteinander in unserer Gesellschaft grundlegend. Auch die Digitalisie-

rung des Bankings schreitet rasch voran: Telefonservice, Online-Banking und mobiles Banking über das Smartphone erobern immer größere Marktanteile. Kunden stellen völlig neue Anforderungen an die Produkte und Services ihrer Bank und erledigen ihre Bankgeschäfte zunehmend über digitale Kanäle. Die Bankfilialen sind in ihrer bisherigen Form nicht mehr wirtschaftlich und müssen geschlossen werden, damit die Banken in dem derzeit schwierigen Umfeld bestehen und Einsparungen realisieren können.

Schlägt dieses schwierige Umfeld bereits auf die Ertragslage der EB durch?

Katzenmayer: Die geldpolitischen, regulatorischen und gesellschaftlichen Entwicklungen haben einen enormen Einfluss auf unser Geschäft, und wir spüren die Auswirkungen immer stärker. Infolge des anhaltenden Niedrigzinsumfelds im Euroraum etwa wird es für unsere institutionellen Kunden in der Kirche und Diakonie sowie deren Altersversorgungsunternehmen und Stiftungen immer schwerer, ausreichende Erträge aus den Kapitalanlagen zu erzielen. Dies führt zu einem veränderten Anlageverhalten. Portfolien etwa werden zunehmend internationaler ausgerichtet.

Die Evangelische Bank hat im Geschäftsjahr 2019 ihren Jahresüberschuss mit 10,37 Millionen Euro (Vorjahr 10,31 Millionen Euro) leicht gesteigert. Das Kreditgeschäft wuchs um 54,53 Millionen Euro auf 4,5 Milliarden Euro. Im vergangenen Geschäftsjahr haben wir das Kreditgeschäft mit unseren Zielkunden weiter ausgebaut und intensiviert. Insgesamt haben wir 584,68 Millionen Euro an neuen Krediten zugesagt. Hiervon entfallen 407,40 Millionen Euro auf unsere institutionellen Kunden und

177,28 Millionen Euro auf unsere Privatkunden. Das ist insgesamt ein sehr erfreuliches Jahresergebnis. Dennoch müssen wir uns verändern, um weiter erfolgreich am Markt bestehen zu können.

Damit dies gelingt, werden wir unseren digitalen und kulturellen Wandel vorantreiben. Uns geht es dabei nicht um eine kurzfristige Gewinnmaximierung, sondern um eine nachhaltige, verantwortungsvolle Ausrichtung der EB und der Unternehmensführung. Dazu gehört die ständige Weiterentwicklung und Optimierung unserer Nachhaltigkeitsstrategie, die sich nach den ESG-Kriterien (Environmental, Social, Governance/ Umwelt, Soziales, Unternehmensführung) und den Zielen für Nachhaltige Entwicklung (Social Development Goals) der Vereinten Nationen orientiert, die Entwicklung und Einführung innovativer Finanzangebote (z. B. digitale Kollekte, digitaler Klingelbeutel, nachhaltige Finanzprodukte wie die fondsgebundene Rentenversicherung EB-Lebenswert) sowie der weitere Ausbau unserer digitalen Kommunikations- und Vertriebskanäle.

Wie sieht Ihre Zukunftsvision für die EB aus?

Katzenmayer: Bei den strategischen Projekten der EB steht der Kunde im Mittelpunkt. Wir passen interne Strukturen an, um die Bank effizienter zu gestalten und, die interne Organisation und sowie Arbeitsabläufe zu optimieren. Damit tragen wir vor allem den veränderten Kundenwünschen bei der Beratung und Nutzung von Bankdienstleistungen Rechnung. Die strategische Neuausrichtung der Bank ist eine Investition in die Zukunft.

Die EB von morgen wird eine schlank aufgestellte, effiziente Spezialbank für Institutionen und Privatkunden

sein. Wir wollen Fachkenntnis, eine ganzheitliche Beratung und vielseitige moderne Finanzlösungen für den kirchlich-diakonischen Bereich sowie für die Gesundheits- und die Sozialwirtschaft bieten. Wenn wir aber weiterhin erfolgreich am Markt agieren und unsere Vision der nachhaltig führenden Kirchenbank Deutschlands realisieren wollen, müssen wir uns neben unserer nachhaltigen und christlich geprägten Ausrichtung noch stärker auf unsere Kunden fokussieren, unsere Innovationsgeschwindigkeit erhöhen, unser Geschäftsmodell laufend anpassen und noch transparenter arbeiten.

Welche Neuerungen stehen an? Welche Veränderungen kommen auf Ihre Privatkunden zu?

Katzenmayer: Mit Blick auf die sich wandelnden Kundenwünsche sind wir dabei, unseren Service, unsere Beratung und unsere Produkte neu ausrichten. Unsere Geschäftsprozesse können mithilfe neuer Technologien schneller und effizienter ablaufen. Dadurch schaffen wir sowohl für unsere institutionellen als auch privaten Kunden spürbare digitale Mehrwerte.

Um zeitnahe und möglichst bedarfsgerechte Lösungen zu bieten, werden unsere Kunden eng in den Wandel, bestehend aus den Bereichen Digital Banking Service, digitale Beratung und Vertriebsoptimierung einbezogen. Zusätzlich implementieren wir für institutionelle Kunden anspruchsvolle Lösungen etwa im Bereich des Zahlungsverkehrs und des Liquiditätsmanagements.

Vor gut drei Jahren ist die Evangelische Bank mit dem Projekt „EB Direkt“ (Schwerpunkt Privatkunden) und dem darauffolgenden Projekt „Servicebank“ angetreten, um den Service für ihre Kunden zu optimieren. Ein Herzstück dieses

Vorhabens bildet hierbei die Tochtergesellschaft EB-Kundenservice GmbH (EB-KS), früher DSAG. Hier bündelt die Bank umfassende Kompetenzen rund um standardisierte Produkte und Dienstleistungen, beschleunigt und automatisiert diese und bietet ihren Kunden eine zentrale Schnittstelle für alle Serviceprozesse. Dadurch erreicht die Bank eine signifikante Prozessoptimierung und eine Erhöhung der Bearbeitungsgeschwindigkeit bei standardisierten Anfragen.

Zu den wichtigsten Vorhaben für das kommende Jahr zählen u. a. ein automatischer Service über Spracherkennung und die Überleitung von Kundenwünschen an RPA (Robotic Process Automation)-Prozesse, die Implementierung eines digitalen Workforce-Managements sowie Support- und Feedbackmanagementsysteme.

Heißt das, Sie ziehen sich aus der Fläche zurück?

Katzenmayer: Nein. Wir schließen zwar Zweigstellen, bleiben insgesamt aber in der Fläche präsent und da noch viel intensiver, denn wir verstärken das persönliche Beratungskonzept für institutionelle Kunden mit hochqualifizierten Beratern vor Ort. Die bestehenden 13 Filialen der EB werden in kompakte Standorte umgewandelt. Das Privatkundengeschäft findet hingegen künftig nicht mehr in den Filialen statt, sondern zentral in unserem Neubau in Kassel. Private Kunden können sich per Mail oder Telefon kostenlos und zu verlängerten Servicezeiten persönlich und qualifiziert beraten lassen. Für unser neues Beratungsmodell im Privatkundengeschäft wurde die persönliche Beratung am Hauptstandort Kassel in den Serviceeinheiten der Tochtergesellschaft EB-KS zentralisiert. Das versetzt uns in die Lage, unseren Vertrieb innovativer zu gestalten und in unsere digitale

Infrastruktur zu investieren. Auf Wunsch der Kunden können auch weiterhin persönliche Beratungstermine „Aug' in Auge“ am Standort Kassel vereinbart werden.

Wie bereits erwähnt, haben wir uns zusammen mit unseren Tochtergesellschaften bereits vor einigen Jahren auf den Weg hin zu einer digitalen Nachhaltigkeitsbank gemacht und damit begonnen, unsere Kundeninteraktionen, Produkte, Prozesse und Daten mithilfe der digitalen Technologien zu optimieren. Denn Digitalisierung hat für uns in diesem Zusammenhang stets zum Ziel, Prozesse im Sinne unserer Kunden zu gestalten: Für uns stehen ein hoher Kundennutzen im Front-End (Kundenkontakt) und eine digitale Effizienz im Back-End bei unseren internen Abläufen im Fokus. Wir machen uns mobile und digitale Technologien zunutze, um den physischen Kundenservice vor Ort, der aufgrund des hohen Kostendrucks nicht mehr wie früher abzubilden ist und auch nicht mehr den aktuellen Anforderungen unserer Kunden entspricht, durch einen besseren digitalen Kundenservice zu ersetzen. Mit unseren Leistungen und Produkten wollen wir die Kundenzufriedenheit dauerhaft hochhalten beziehungsweise steigern. Das ist nur mit der Optimierung unseres Serviceangebots möglich. Unter gutem Service verstehen wir Einfachheit, Schnelligkeit, Automatisierung der Abläufe und selbstverständlich hervorragende Qualität.

Was bedeutet die Neuausrichtung für die Mitarbeiter der EB?

Katzenmayer: Die Umstrukturierung und die Neuaufstellung der Bank implizieren für wenige Mitarbeitende entweder den Wegfall der Stelle oder eine Änderung des Standortes. Diese Mitarbeiter wurden in einem solchem Fall umfassend durch individuelle Bewer-

bungstrainings, passgenaue Qualifikationsangebote zur beruflichen Weiterbildung und die Vermittlung von Jobangeboten unterstützt. Die unvermeidliche Reduktion einiger Stellen erfolgt dabei sozialverträglich (entsprechende Sozialpläne wurden gemeinsam mit dem Betriebsrat beschlossen) und ist bereits zu 90% umgesetzt worden. Zum Jahresende 2019 hat die Evangelische Bank 436 Mitarbeitende beschäftigt, gegenüber dem Vorjahr ein Minus von 1,8%.

Die Neuausrichtung der Bank bedeutet für die Mitarbeitende vor allem eine notwendige Investition in die Sicherung der Zukunfts- und Wettbewerbsfähigkeit der Bank. Alle unternommenen Maßnahmen wurden mit den Mitarbeitenden besprochen und transparent kommuniziert. Dass diese Maßnahmen von der ganzen Belegschaft mitgetragen werden, bestätigen unter anderem die regelmäßigen Mitarbeiterbefragungen oder auch unsere jährlichen Auszeichnungen als Top-Arbeitgeber.

Ihre Priorität liegt auf Innovation und Nachhaltigkeit. Gilt das auch für Ihren Neubau in Kassel?

Katzenmayer: Wir sind die Nachhaltigkeitsbank, die gerade mit der Bestnote von der bedeutenden Nachhaltigkeits-Ratingagentur ausgezeichnet wurde und wir sind die größte Kirchenbank in Deutschland.

Mit der Neuordnung des Standorts Kassel schaffen wir die baulichen Voraussetzungen für moderne Serviceangebote und ein zukunftsorientiertes Banking. Wir werden den Bau im Spätsommer 2020 beziehen und unseren Kunden und Mitarbeitern dort künftig einen deutlichen Mehrwert bieten. Und selbstverständlich legen wir einen großen Wert auf Nachhaltigkeit bei dem Neubau, der auch von der Deut-

schen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen zertifiziert wurde. Unsere rund 300 Mitarbeiter können in einem modernen Arbeitsumfeld ihre individuellen Fähigkeiten optimal einsetzen. In Kassel stehen ihnen künftig offene, flexible Büroeinheiten und ansprechende Treffpunkte zur Verfügung. Das bedeutet bessere Vernetzung und Kommunikation sowie flexibles und schnelleres Arbeiten. Neben reinen Bürobereichen wird es auch öffentlich nutzbare Areale im Gebäude geben. Mit seiner zeitgemäßen Architektur steht unser Neubau für Transparenz, Kundenorientierung und Nachhaltigkeit.

Zudem arbeiten wir künftig in allen Bereichen ökologisch nachhaltiger – angefangen mit unserem energieeffizienten Neubau, einem emissionsarmen Fuhrpark, einer nachhaltigen Kreditvergabe und unserem sozialen Engagement. Unser nachhaltiger Managementansatz basiert auf Verantwortung. Das heißt, wir fördern keine Projekte und kaufen keine Anleihen oder Fonds, wenn diese nicht unseren engmaschigen Nachhaltigkeitskriterien entsprechen. Seit fast 10 Jahren sind wir nach EMASplus zertifiziert, dem europäisch anspruchsvollsten Nachhaltigkeitsstandard und lassen uns ständig extern überprüfen. Der Neubau zahlt im Übrigen auch auf die Klimastrategie der Bank positiv ein.

Was sagen denn Ihre Kunden zu Ihren Zukunftsplänen?

Katzenmayer: Laut einer EB-Kundenbefragung sind die institutionellen Kunden zu 86% und die Privatkunden zu 88% zufrieden mit der EB. Die Zufriedenheit zeigt sich auch im Neugeschäft: Allein im vergangenen Jahr schloss die EB Neufinanzierungen in Höhe von knapp 585 Millionen Euro ab (davon 177 Millionen Neugeschäft mit Privatkunden).

Wie lautet Ihre Geschäftsprognose für die EB als Spezialbank?

Katzenmayer: Eine Prognose zur erwarteten Geschäftsentwicklung abzugeben, ist angesichts des unsicheren Umfelds, der aktuellen Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und des wochenlangen Lockdowns äußerst schwierig. Die Ertragslage der EB wurde schon vor der Pandemie durch das Niedrig- bzw. Minuszinsumfeld sowie die wachsenden regulatorischen Anforderungen stark beeinflusst. Zudem wandelt sich das Kundenverhalten durch die Digitalisierung grundlegend.

Wir haben unsererseits in dieser herausfordernden Situation rechtzeitig umfassende Maßnahmen ergriffen und sind gegenwärtig gut aufgestellt. Mit Blick auf die Zukunft bleibt jedoch auch für die Evangelische Bank durch die nicht absehbaren Sekundärfolgen für die Kernkunden der Bank in Kirche, Diakonie, Gesundheits- und Sozialwirtschaft sowie der gewerblichen Wirtschaft ein Restrisiko bestehen.

Hat die EB ein Projekt, um Menschen zu helfen, die von der Corona-Pandemie besonders betroffen sind?

Unsere Unterstützung fußt auf mehreren Bausteinen. In dieser Zeit ist es besonders wichtig, unseren Kunden aus der Gesundheits- und Sozialwirtschaft, die nicht nur in dieser Pandemie eine tragende Säule unserer Gesellschaft sind, professionell und zuverlässig zur Seite zu stehen – in finanziellen und strategischen Fragen. Bei akutem Liquiditätsbedarf erhalten unsere Kunden unbürokratische Hilfe – in Form von Kreditlinien oder Tilgungsaussetzungen. Darüber hinaus beraten wir unsere Kunden, welche Fördermittel für sie in Frage kommen und wie sie diese in Anspruch nehmen können. Uns ist es

gelingen, für unsere Kunden unter schwierigen Rahmenbedingungen sehr schnell ein umfassendes Informations- und Hilfsangebot auf die Beine zu stellen und eine zuverlässige Erreichbarkeit zu gewährleisten. Auch unseren Privatkunden, die aufgrund der Corona-Pandemie von Einkommensausfällen betroffen sind und ihre Raten für Baufinanzierung oder Privatkredit nicht bedienen können, bieten wir z. B. die Möglichkeit der Stundung/berfristeten Ratenpause ihres Darle-

hens an. Last but not least haben wir ein Corona-Hilfspaket in Höhe von über 100.000 Euro geschnürt, mit dem wir die Arbeit Hilfsprojekte der Diakonischen Werke im Rahmen der bundesweit initiierten Aktionen rund um Corona-Nothilfe unterstützen.

Herr Katzenmayer, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte eine Mitarbeiterin der Bank und der Schriftleiter.

Vikarsleben in der Coronazeit

Die ersten Meldungen eines neuartigen Virus bekam ich im November nur sehr am Rande mit. Da es in China auftrat, hielt ich es längere Zeit für eine Art „SARS“, was es ja auch virologisch ist. Ich verdrängte Corona also erst einmal aus meinen Gedanken – mein Leben schien es ja wie die SARS-Erkrankungen 2002 nicht zu berühren. Außerdem war ich noch sehr damit beschäftigt, mich an die neuen Aufgaben und Herausforderungen des Vikariats zu gewöhnen.

Als ich mich das nächste Mal wieder mit Corona beschäftigte, war es schon deutlich näher an mich herangerückt. Im Februar gab es den ersten gemeldeten Todesfall in Italien. Damals aber entstand der Eindruck, es sei nicht schlimm. Italiens Wirtschafts- und dem damit verbundenen Gesundheitssystem war es ja schon vorher nicht gut gegangen. In Deutschland würde es nie so schlimm werden. Dieser Eindruck wurde auch von Medienberichten verstärkt. An einen davon erinnere ich mich noch: Eine Familie, die aus einem Urlaub in Südostasien zurückkehrte, erkrankte nach und nach an Corona. Die Ärzte aber, die mit ihrer Behandlung betraut worden waren, entschieden sich, das bisher noch nicht erkrank-

te Baby bei der Familie zu lassen. Die Begründung für dieses Handeln war, dass eine Trennung des Babys von seiner Familie schlimmer sei als die Krankheit. Wenn sogar für ein Baby, dessen Immunsystem ja noch nicht voll ausgebildet ist, die Trennung schlimmer sei als die Krankheit, dann könne diese Krankheit ja nicht so schlimm sein.

Das erste Mal direkt mit dieser Krankheit konfrontiert wurde ich bei einer Dienstbesprechung beim Smalltalk. Es wurde kurz überlegt, was zu tun sei, wenn das Virus sich auch in Deutschland verstärkt ausbreiten würde und welche Maßnahmen dann lokal zu treffen seien.

Dann ging es auf einmal sehr rasch. Zuerst tauchten immer mehr Meldungen über eine steigende Zahl von Infizierten in den Medien auf. Und man munkelte bereits, dass ein Lockdown wie in Italien notwendig werden könnte.

Einige Tage später fielen die beiden Sachen, die mir bisher im Vikariat am meisten Spaß gemacht hatten, weg: Schulunterricht und Geburtstagsbesuche. Auch meinen Schülerinnen und Schüler fehlte ich sehr. Andere ständige Begleiter, wie Gottesdienste, fanden ebenfalls nicht

statt, Gleichzeitig entfielen viele vorher abgemachte Termine, zum Beispiel das wichtige Treffen mit der Pflegedienstleitung zur Diakonie-Erkundung. Letztlich hatte ich fast alle vorher gewohnten Abläufe und Strukturen verloren.

Stattdessen gab es in dieser Anfangszeit des Corona-Virus in Deutschland ein Krisentreffen und eine Krisen-Mail nach der anderen: mit meiner Schulmentorin, mit meiner Gemeindementorin, mit dem Kirchenvorstand, vom Dekanat, vom Predigerseminar, von der Landeskirche und vom Regionalbischof. Sie bemühten sich sehr, Informationen und Anleitungen weiterzugeben, zu unterstützen und Möglichkeiten aufzuzeigen.

Mit der Zeit bildeten sich so neue Aufgaben- und Lernfelder heraus, zum einen – natürlich – im digitalen Raum durch das Schreiben von Andachten, die auf der Homepage meiner Kirchengemeinde veröffentlicht wurden, zum anderen aber auch ganz lokal vor Ort. Hier imitierte ich die Aktion „Ostersteine“ vor Ort, begleitete sie durch Texte und sorgte für Nachschub an Steinen. Ich wollte auch den Menschen etwas anbieten, die – wie ich – mit rein digitalen Dingen auf Dauer nicht viel anfangen konnten, die etwas zum Anfassen und Berühren haben wollten. Mit der Zeit entstand dadurch vor der Kirche eine ansehnliche Ansammlung von wunderschön bemalten Steinen. Mittlerweile nutzen diesen Ort viele Familien mit Kindern als Zielort ihrer Spaziergänge, wo die Kleinen dann mit den Steinen spielen können.

Schließlich kam es aber zum ersten Online-Predigerseminar-Kurs. Nun stand Seelsorge im Kursplan. Vor diesem Kurs hatten einige große Befürchtungen gehabt, wie diese Ausbildungsphase ablaufen sollte, wenn es keinen persönlichen Kontakt und

keinen Zutritt zu Krankenhäusern, Pflege- und Altenheim gab. Aber die Kursleiter und –leiterinnen zeigten sehr großes Verständnis für die Lage der Vikarinnen und Vikare. Und sie gaben viele nützliche Tipps. Natürlich ließen sich leider nicht alle davon vor Ort umsetzen. Sie motivierten uns auch und gaben uns viel Mut mit auf den weiteren Weg. Eine der Leiterinnen formulierte es so passend: „Wir fahren nun alle miteinander auf Sicht!“

Nachdem es nun in der letzten Woche zu Lockerungen kam, konnte ich wenigstens meine Geburtstagsbesuche wiederaufnehmen. Gespräche finden nun wieder statt am Gartenzaun unter Wahrung des nötigen Sicherheitsabstandes. Dabei fällt mir auf, wie groß das Bedürfnis der Menschen nach Kontakt zu anderen geworden ist und wie sehr sie sich eine Normalisierung der Lage wünschen. Und für viele gehört dazu eine Wiedereröffnung der Kirchen. Ich hoffe, dass es uns gelingt, funktionierende Sicherheitskonzepte zu entwickeln, damit Kirche ihre Hauptaufgabe auch weiterhin erfüllen kann: für die Menschen, ihre Sorgen und Nöte da zu sein. Und ich wünsche mir, dass die Sicht weiterhin aufklart, damit wir sehen, wohin uns unser Weg in dieser schwierigen Zeit führt.

Examen in der Corona-Zeit

Nach diesem Bericht über die Veränderungen im Vikariat bleibt natürlich die Frage offen: Wie hat sich die Situation denn für diejenigen verändert, die kurz vor dem Vikariat stehen und sich nun auf das Kirchliche Examen vorbereiten?

Das Prüfungsamt bemüht sich, allen Betroffenen entgegenzukommen und gute Lösungen zu finden. Aktuell sind drei Jahrgänge involviert: Während die Krise im März begann, schrieb ein Jahrgang an der sogenannten „Wissenschaftlichen

Hausarbeit“. Anfang Mai sollte ein zweiter Jahrgang mit den Mündlichen Prüfungen sein Studium abschließen dürfen und im Mai lief die Anmeldefrist für einen dritten Jahrgang aus, der sich mit vielen Formularen und Literaturlisten für die sogenannten „Schwerpunktgebiete“ in München anmelden sollte.

Für diejenigen, die eigentlich zum Verfassen ihrer Examensarbeit einen Zugang zu einer Bibliothek benötigt hätten, konnte das Prüfungsamt einige Möglichkeiten präsentieren. Schlussendlich hatten sich aber alle dafür entschieden, ihre Arbeiten fertigzustellen und mit Angaben zu versehen, wo Corona ihnen „einen Strich durch die Rechnung“ gemacht hatte.

Faktisch ähnlich wenig „schlimm“ getroffen waren diejenigen, für die aktuell die Examensvorbereitung erst beginnt: Wer sich nun für das Examen anmelden wollte, konnte sich bei Fragen immer wieder an das Landeskirchenamt und Dozierende an den theologischen Fakultäten wenden, die gerne auch trotz geschlossener Bibliotheken bei der Literatursuche halfen.

Nur der Jahrgang, der im Frühjahr 2020 sein Studium hätte abschließen können, stieß auf größere Probleme. Die mündlichen Prüfungen im Mai sind leider so nicht durchgeführt worden, da einigen Prüfer*innen nicht gestattet wurde, Dienstreisen zu unternehmen. Deswegen finden die Prüfungen nun im August statt. Dadurch verlängert sich das anstrengende Examensjahr für diesen Jahrgang leider noch weiter; auch ins Vikariat können die betroffenen Kommiliton*innen leider erst verspätet starten.

Allgemein ist die Vorbereitung auf so eine wichtige Prüfung anstrengend und zerrt am Nervenkostüm. Durch die weltweite Pandemie haben sich für uns alle Einschränk-

kungen im Alltag ergeben. In der Examensvorbereitung trifft einen das insofern mehr, als dass man eigentlich Höchstleistungen bringen sollte, viel Material und Bücher benötigt und sich mit neuen, subjektiv „extremen“ Situationen auseinandersetzen muss.

In Gesprächen wird einem nun oft, mehr oder weniger freundlich gemeint, mit auf den Weg gegeben,

dass wir durch so eine persönliche Krise „krisenfeste“ Pfarrerinnen und Pfarrer werden würden. Inwieweit das zutrifft, wird nur die Zukunft zeigen. Noch hoffen wir einfach auf gnädige Prüfer*innen und freuen uns, wenn diese ganz besondere Examensvorbereitung und -durchführung geschafft ist.

*Vikar Joachim Ernst
Ingolstadt*

geführt: können wir aus dieser besonderen Erfahrung Inspirationen dafür gewinnen, wie wir in einer Zeit der absehbaren Veränderungen zu nachhaltigen, tragfähigen Entscheidungen kommen können? Denn das wird eine entscheidende Frage sein, der wir uns wie alle gesellschaftlichen Bereiche zu stellen haben: wie wird eine neue, veränderte Normalität aussehen, der wir entgegen gehen? Welche Praxis wollen wir? In welcher Welt, in welcher Kirche wollen wir leben?

Die Freiheit des Geistes wiederentdecken

Corona, Exerzitien und das Pastoralcolleg

Anfang April dieses Jahres starb Pater Falkner nach einer Covid-19-Erkrankung. Andreas Falkner, katholischer Priester und Jesuit, war der Erste, der ignatianische Exerzitien im Bereich der evangelischen Kirche begleitet hat. 1991 war das, am Pastoralcolleg im „Haus der Stille“ in Neuendettelsau. Ein Jahr vorher hatte Wolfgang Dietzfelbinger seinen Dienst als Rektor am Pastoralcolleg begonnen. Zur Vorbereitung seiner neuen Aufgabe suchte er nach einer geistlichen Zurüstung. Empfohlen wurden ihm Exerzitien bei Pater Falkner in Frankfurt. Mit einigen Bedenken ist er dorthin gefahren – zurückgekehrt ist er tief bewegt von den Erfahrungen, die er dort gemacht hat. Trotz kritischer Gegenstimmen hat er diese Erfahrungen als Inspiration verstanden und Pater Falkner eingeladen, Exerzitien im „Haus der Stille“ zu begleiten.

Seit diesen Anfängen lädt das Pastoralcolleg jährlich zu Exerzitien ein. Das Misstrauen, dem dieses Format durch seine katholische Herkunft ausgesetzt war, ist der Einsicht gewichen, wie wesentlich die Übung von Frömmigkeit besonders auch für uns als Geistliche ist. Nach dem Ausscheiden von Pater Falkner als Begleiter nach 23 Jahren hat sich

das Format etwas verändert – durch die Regelungen im Zusammenhang der Corona-Pandemie stand es in diesem Jahr grundlegend in Frage.

Die Nachricht vom Tod Pater Falkners erreichte uns genau am Beginn der diesjährigen Exerzitien. Wegen der Pandemie konnten sie, wie so vieles, nicht wie geplant stattfinden – ganz absagen wollten wir sie nicht. So haben wir die angemeldeten Teilnehmer*innen zu einem Experiment eingeladen und sie gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, die Exerzitien als „Exerzitien zuhause“ mit intensiver Begleitung zu gestalten. Gut die Hälfte hat sich darauf eingelassen. Tägliche Einzelgespräche, telefonisch oder per Video, Impulse für die Tagesgestaltung, Anregungen für kleine Liturgien und Links zu gemeinsamen Gebeten auf dem Schwanberg, in Münsterschwarzach und in Tai-zé haben diese Woche für alle zu einer besonderen Woche werden lassen, mit großer Überraschung für manche – die sich nicht vorstellen konnten, auch zuhause starke Erfahrungen in ihrem Glauben an Gott machen zu können...

Die Ausnahmesituation, in der die diesjährigen Exerzitien stattfanden, hat uns zu grundlegenden Fragen

Die Corona-Pandemie hat wie kein Ereignis zuvor vermeintliche Selbstverständlichkeiten so vieler behaupteter Alternativlosigkeiten in Frage gestellt. Und wie selten bietet das neue Sortieren Spiel- und Entscheidungsräume: folgen wir der gleichen Logik von „Systemzwängen“ und vertrauten Hamster-rädern, die uns vor dem Lockdown schon so oft die Luft zum Atmen und die Lust am Arbeiten geraubt haben? Oder wagen wir es, jetzt Entscheidungen zu treffen – das zu lassen, was getrost und getröstet gelassen und verabschiedet werden kann? Und das zu wagen, was wir „eigentlich“ schon immer machen wollten?

Haben wir, als alles runtergefahren wurde und die ungewohnte Stille uns manchmal beunruhigt hat, neu gelernt, zu hören? Zu warten? Die Stille, das Nichts-Tun auszuhalten? Oder haben wir uns schnell wieder zu retten versucht in neuen Aktivismus?

Warum sind manche von uns so erschöpft und fühlen sich überfordert – obwohl ihre Terminkalender so viel leerer sind und Abende ungewohnt frei?

Was hat das mit uns gemacht, als wir gemerkt haben, dass wir offenbar nicht so wichtig sind, wie wir vielleicht dachten? Und mancher schmerzlich erleben musste, was

das bedeutet: zu erleben, nicht gebraucht zu werden?

Was will uns die neue Aufmerksamkeit für die Menschen sagen, die am Rand stehen, die sich nicht selber versorgen konnten, die Unterstützung brauchen? Oder für die, die in der Regel schlecht bezahlt und unaufmerksam behandelt einfach dafür sorgen, dass „der Laden läuft“?

Was hat es zu bedeuten, dass in dieser Zeit so häufig gute Worte und gute Bilder geteilt wurden? Dass Tränen fließen konnten und Menschen angerührt wurden davon? Dass Fremde miteinander gesungen haben, von Balkon zu Balkon und von Garage zu Vordach? Was war das für ein Geist, der da zu spüren war? So nah, wie wir es in der Kirche so oft schmerzlich vermissen?

Was haben wir selber nicht wirklich vermisst von unserer kirchlichen Normalität, wie wir sie kannten? Wie sehr haben wir uns gewöhnt an eine Normalität, die keiner wirklich braucht?

Und was hat Gott mit all dem zu tun?

Es sind zuallererst Fragen, die diese besondere und sonderbare Zeit aufwirft. Und wir sollten nicht zu schnell zurückkehren in eine neue Betriebsamkeit, ohne uns diesen Fragen offen und ehrlich zu stellen. Wir meinen, dass wir Orte und Zeiten brauchen, um solchen Fragen Raum zu geben. Und uns ehrlich dem zu stellen, was sie auslösen. Und wir brauchen Orte und Zeiten, um miteinander danach zu suchen, wohin Gott uns locken will, wenn alte Selbstverständlichkeiten sich auflösen.

Mehr als bisher brauchen wir solche Orte und Zeiten, in unseren Pfarrkonferenzen, in den Regionen und in den Teams. Am Pastorkolleg laden wir mit dem „Haus der Stille“

an solch einen Ort und zu solchen Zeiten ein, Einzelne und Kursgruppen, Teams und Pfarrkonferenzen.

Der Tod Pater Falkners hat uns noch einmal mit neuer Aufmerksamkeit blicken lassen auf die Inspiration, die er und Wolfgang Dietzfelbinger in unsere Kirche eingewurzelt haben. Dafür sind wir von Herzen Pater Falkner dankbar und ehren sein Gedenken. Die Form der Exerziten am Pastorkolleg hat sich gewandelt. Geblieben sind die Entdeckungen der Stille und der intensiven persönlichen Begleitung, die klare Ausrichtung auf Gott und die Frage nach der eigenen Berufung. Der Wert des Schweigens und der geistlichen Begleitung sind heute selbstverständliche Formen spiritueller Praxis in unserer Landeskirche.

Diese Aufmerksamkeit entdecken wir neu auch als kritisches Gegen-

gewicht zu all den anderen Dynamiken, die uns beanspruchen und anstehende Entscheidungen beeinflussen werden. Wir ahnen, dass wir nicht einfach an die Normalität anknüpfen werden, die uns vor der Pandemie vertraut war, nicht im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und auch nicht in unserem kirchlichen Leben. Wir wissen nicht, wer wir sein werden – aber wir wissen, dass wir uns auf der Suche danach nicht wieder bestimmen lassen dürfen von vermeintlichen Sachzwängen und institutionellen Selbsterhaltungsdynamiken. Vielleicht hält diese Zeit eine besondere Einladung bereit: die Freiheit des Geistes wiederzuentdecken. Und unserer ersten Berufung zu folgen, an die ein Jesuit erinnert hat: in allem Gott suchen und finden.

Rektor Frank Zelinsky, Pastorkolleg Neuendettelsau

Georg Kugler

Gemeindeentwicklung und Kirchenreform

Am 18. September 2019 ist Pfarrer Georg Kugler in Altdorf gestorben. Am 23. April 2020 wäre er 90 Jahre alt geworden. Als zwei langjährige Begleiter erinnern Herbert Lindner und Günter Breitenbach an seinen Beitrag zur Gemeindeentwicklung und Kirchenreform auf dem Weg in die moderne Gesellschaft.

1. Frühe Prägungen

Georg Kugler stammte aus dem westböhmisches Asch. Am 23. April 1930 wurde er dort geboren. Die Familie in der Tradition der böhmischen Weber war mehrheitlich sozialistisch gesinnt. Georg war fasziniert von der Hitlerjugend und erlebte mit 15 Jahren den Zusammenbruch. Noch 1945 ging er heimlich über die Grenze nach Selb, um dort das Gymnasium besuchen zu können. Über eine Jugendgruppe kam er zum Glauben. Sein Jugendleiter war ein ehemaliger SS-Untersturmführer.

Die damit intonierten Themen beschäftigten Georg Kugler ein Leben lang: Ost und West, Sozialismus und freiheitliche Grundordnung, die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Verführbarkeit des Menschen, die Notwendigkeit von Umkehr und Widerstand, der Glaube, dass Jesus siegt (Blumhardt). Georg Kugler sah sich als Grenzgänger, der seinen eigenen Weg geht und Konflikte nicht scheut. Das galt auch für seinen späteren Dienst in der bayerischen Landeskirche. Seine innere Unabhängigkeit führte er im Rückblick auf die Prägungen seiner Jugendjahre zurück.

Bald war klar, dass er Theologie studieren würde. An der Augustana-Hochschule bewunderte er Georg Merz. Weniger faszinierte ihn die Erlanger Fakultät seiner Zeit. Im Herbst 1954 führte ihn ein Jahresstipendium des Weltkirchenrates nach Basel. Die persönliche Begegnung mit Karl Barth hat ihn ein Leben lang im Denken und Handeln geprägt. Barth habe seine Theologie vom Kopf auf die Füße gestellt, meinte er später. Auch Albert Schweitzer ist Kugler damals bei einem Heimataufenthalt des alten Herren in seinem elsässischen Heimatdorf begegnet. Seither begleitete ihn der Gedanke der Ehrfurcht vor dem Leben.

Mindestens genauso prägend in dem Baseler Jahr war die Begegnung mit der Buchhandlungsangestellten Margrit Hemmi aus Graubünden, seiner späteren Frau. Durch sie fand er in den Graubündner Bergen eine zweite Heimat. Vier Kinder wurden den beiden geboren.

2. Kirchenreform ist möglich

1955 wurde Kugler Schülerpfarrer im Amt für Jugendarbeit in Nürnberg, 1959 Pfarrer an St. Sebald. Es war eine Umbruchszeit. Die Gesellschaft der Bundesrepublik wandelte sich. Viele suchten die Lösung in einem Festhalten am Bisherigen und beklagten den Verlust der „alten“ Werte. Den Kirchen war dabei die Rolle der Bewahrer zugeordnet. Nicht wenige der Verantwortlichen von damals bejahten dies als Teil ihres Auftrags. Pfarrer und viele Gemeindeglieder litten darunter und wollten sich mit dem Bestehenden nicht zufriedengeben. Zusammen mit Georg Kugler suchte eine Gruppe jüngerer Pfarrer nach neuen Antworten. Rasch war klar, dass dies auch neue Formen von Kirche und Gemeinde erforderte.

Aus der Ökumene kam ein starker Impuls für diese Bemühungen: Er

hieß Kirchenreform und ging von einer theologischen Erkenntnis aus: Ziel des Wirkens Gottes in dieser Welt ist nicht die große und mächtige Kirche, sondern der umfassende Schalom, Heil und Wohl der ganzen Welt. Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern Instrument des Handelns Gottes. Einmischung in die Tagesordnung der Welt ist deshalb Auftrag des Evangeliums, der sich an alle Getauften richtet. Dies ist die *Missio Dei*, die Mission Gottes, wie Kugler in Anlehnung an Georg F. Vicedom formulierte. Kirche darf deswegen nicht länger darauf warten, dass die Menschen zu ihr kommen. Sie muss sich aufmachen und zu ihnen gehen. Starre Strukturen und fromme Selbstbezogenheit hindern sie daran. Eine tiefgreifende Reform muss sie beweglich machen und sie wieder nahe zu den Menschen kommen lassen.

Als wichtigen Schritt in diesem Aufbruch rief Kugler in St. Sebald die „Junge Gemeinde“ ins Leben. Sie war eine offene Arbeit mit jungen Erwachsenen. Große Abende zu Themen der Zeit, kleine Gruppen um biblische Texte, gemeinsame Dienste in der Freizeitwelt und Wochenendfreizeiten in Heilsbrunn prägten eine ganze Generation. In der Meistersingerhalle in Nürnberg trafen sich regelmäßig fast tausend junge Erwachsene aus dem gesamten Großraum zu Jugendgottesdiensten in offener Gestalt. Seit dieser Zeit wurde die Suche nach angemessenen Formen der Feier des Gottesdienstes für Georg Kugler zu einem bestimmenden Thema seines Dienstes. Die Erfahrungen dieser Zeit waren eine große Ermutigung: Veränderung ist möglich. Das Evangelium hat die Kraft der Erneuerung und bringt Menschen dazu, aus gewohnten Bahnen aufzubrechen und neues Land zu entdecken. Diese Zeit durfte nicht nur eine Episode bleiben, sondern sollte weiterwirken.

3. Die Gemeindeakademie: Gemeinde entwickeln und Mitarbeitende begleiten

Georg Kugler war davon überzeugt, dass dies einen Ort brauchte. Gemeindeakademie sollte er heißen – der Name ein Programm: der Gemeinde zu helfen. Es sollte ein Ort sein, in dem die kirchliche (und gesellschaftliche) Wirklichkeit und ihr Wandel systematisch erkundet werden könnte, um daraus neue Antworten für die Gemeindeglieder zu entwickeln. Einfach war es nicht, diese Idee gegen Widerstände umzusetzen. Schließlich fiel doch die Entscheidung für einen Neubau. Sein Platz in Rummelsberg, dem Ort der Diakonie, war ein Versprechen auf eine Zusammenarbeit von Landeskirche und verfasster Diakonie, auch wenn es erst einer neuen Generation gelang, dieses Versprechen in die Tat umzusetzen. Für die bayerische Landeskirche war das Ja zur Errichtung der Gemeindeakademie das Ja zur Kirchenreform, verbunden mit einem Ja zu einer fortdauernden Begleitung und Förderung ihrer Mitarbeiterschaft. Zu üppig sollte die neue Institution neben dem Gebäude auch nicht ausgestattet werden. So blieb es bei der Errichtung einer Vikarsstelle für Herbert Lindner, die dann später zu einer zweiten Pfarrstelle wurde.

So begann eine große Entdeckungsreise in neues Land, an der Viele begeistert und begierig teilnahmen. Die Gemeindeakademie, dieses Haus, war der Raum, in dem man Neues erfahren und in dem man etwas ausprobieren konnte. Das Pfingstbild des Nürnberger Künstlers Oskar Koller im großen Saal der Gemeindeakademie war für das Arbeiten und Leben in diesem Haus Quelle der Inspiration und stetige Erinnerung an Gottes erneuernden Geist.

In praktischen Modellen, in Kursen und theoretischer Arbeit an Fra-

gen der Kirchenentwicklung und in intensiver Begleitung von Ortsgemeinden löste die Gemeindeakademie das Versprechen ein, das in ihrem Namen gegeben wurde.

So entstand der Familiengottesdienst mit Modellen und einem breiten Erfahrungsaustausch in der Breite der Landeskirche. Als „zweites Programm“ fand er rasch seinen Platz in einer sich öffnenden Gottesdienstlandschaft. Auf dem Kirchentag 1979 in Nürnberg wurde das Feierabendmahl zum Kristallisationspunkt einer neuen Entdeckung eucharistischer Frömmigkeit für die evangelische Kirche. Kommunion und Kommunikation, Lobpreis und Weltverantwortung trafen sich am Tisch des Herrn. Seitdem ist das Feierabendmahl aus den Kirchentagen nicht mehr wegzudenken und viele Gemeinden feiern nun das Abendmahl in einer offenen und kommunikativen Form.

Die Erfahrungen mit familiengerechten Gottesdiensten und die Chancen des Hauses machten ein neues Erleben des Kirchenjahres möglich. So entstand eine Feier der Osternacht, die Eltern und Kinder die Dramatik von Passion und Ostern miterleben ließ. Die Teilnahme an dieser Osternacht in Rummelsberg führte in vielen Gemeinden zu einem vertieften Verständnis der Auferstehungsbotschaft und zu vielgestaltigen eigenen Feiern. Neben Schätzen aus dem Festkreis des Kirchenjahres kamen die Amtshandlungen als „Zeichen der Hoffnung“ neu in den Blick – gegen ihre Geringschätzung als „bloße Zeremonien“.

Die Zeichen der Zeit wurden in den „Evangelischen Kommentaren“ in St. Lorenz sachkundig und vom Evangelium her aufgenommen. Der Festkreis des Kirchenjahres und die Kasualien wurden als zentrale Handlungsfelder der Volks-

kirche erkannt. In ihnen sind alle zentralen theologischen Themen präsent. Sie geben Antworten auf existentielle Fragen und sprechen so plurale Frömmigkeitsformen gemeinsam an.

In Studienkursen und Veröffentlichungen erschlossen sich für Pfarrerinnen und Pfarrern auch zusammen mit anderen kirchlichen Berufsgruppen neue Perspektiven. Ihre Zusammenarbeit wurde durch das gemeinsame Nachdenken in der Gemeindeakademie verbessert. Auch wenn ein Schwerpunkt auf der Zielgruppe der Pfarrerinnen und Pfarrer lag, so war doch das berufsgruppenübergreifende Zusammenwirken der verschiedenen Dienste – und deren Konfliktgeschichte – immer im Blick.

Gemeinden wurden auf ihrem Weg begleitet. Hauptberufliche, Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher und Engagierte trafen sich zu Hause und am „Dritten Ort“ in Wochenendfreizeiten mit der gesamten Familie in der Gemeindeakademie. Auch hier galt der Dreischritt von Erkundung des Sozialraums und der Lebensüberlegungen der Gemeinde, die Besinnung auf den Auftrag und die Entwicklung von Konzepten und deren schrittweise Umsetzung. So gewann ihre Gemeindeentwicklung eine breite Basis.

Georg Kugler hat die politische Dimension der Verkündigung in dieser Zeit und darüber hinaus in mehr als sechzig Predigten bis hin zu Ansprachen bei Demonstrationen zur Geltung gebracht. Rückblickend hat er diesen Weg reflektiert und den Gehorsam gegen das erste Gebot als die Erlaubnis und die Verpflichtung zur konkreten politischen Rede verstanden.

In all den Auseinandersetzungen und Konflikten war Georg Kuglers Spiritualität bereichert und geprägt

durch die Gemeinschaft von Taizé und zunehmend die Begegnung mit der griechisch-orthodoxen Frömmigkeit. Er bewunderte die Ikonen, die Freude der Auferstehung und die Verehrung des Pantokrators, dem in halbverfallenen Klosterkirchen das Hagios o Theos ebenso gesungen wurde wie in der Rummelsberger Osternacht.

4. Zurück in die Gemeinde

1983 ging Georg Kugler zurück in die Kirchengemeinde. Eine kirchliche Leitungsaufgabe hätte seiner Sicht seiner Berufung nicht entsprochen. In Lindau auf der Insel war er nicht nur nahe an der Schweiz, sondern hatte in der kleinen Gemeinde mit ihrer großen Kirche Freiraum für eine vielfältige Arbeit für Einheimische und Gäste, aber auch für den Kirchentag, für seine Tätigkeiten als Rundfunkprediger, für das „Wort zum Sonntag“ sowie Fernsehgottesdienste in ARD und ZDF. Höhepunkt war der Aufbau des Bodenseekirchentages mit sieben Kirchen in drei Anrainerstaaten, der seither zweijährig rund um den See stattfindet.

Er konnte in dieser Praxis in der „Kirche vor Ort“ noch einmal die Tragweite und Praxisrelevanz seiner Zeit an der Gemeindeakademie aufzeigen.

Die Wende in der DDR im Herbst 1989 brachte Georg Kugler noch einmal mit den Themen seines Anfangs in Berührung. Der Erfurter Propst Heino Falcke holte ihn für zwei Jahre in die Kirchenprovinz Sachsen, um Mitarbeitende im Übergang zu begleiten, eine Erfahrung, die er nach seiner Rückkehr nach Bayern kaum vermitteln konnte. Mit dem Eintritt in den Ruhestand nach 40 Jahren Dienst gingen die Kuglers nach Altdorf bei Nürnberg. Auch hier gab es noch einmal einen Kirchentag und eine erfolgreiche Gottesdienstreihe un-

ter dem charakteristischen Namen ZuMUTungen. In Altdorf ist Georg Kugler am 18. September 2019 im Alter von 89 Jahren verstorben.

Georg Kugler hat im Alter in vielen Gesprächen den Erfahrungen seines Lebens und Dienstes nachgesonnen. Für ihn waren die entscheidenden Situationen immer Begegnungen mit Christus. Zugleich war er Kind seiner Zeit. Nationalsozialismus, Flucht und Vertreibung, Nachkriegszeit und Restauration, die Achtundsechziger und die Kirchenreform, die Umwelt- und die Friedensbewegung, das waren seine prägenden

Erfahrungen. Georg Kugler hat in diesen Jahren unsere Kirche, ihre Verkündigung, ihre Gottesdienste, ihre Abendmahlsfeiern und ihr Gemeindeleben wie wenige andere bereichert. Er war ein Meister des öffentlichen Auftritts, aber auch ein stiller Begleiter. Viele haben seine sonore Stimme im Ohr, die Schönheit seiner Sprache und die Faszination seiner Erzählungen. Andere erinnern sich an seinen Kampfesmut, seine Lust an der Provokation, seine Verachtung gegenüber Mittelmaß und Langeweile und zugleich seine untrennbare Verbundenheit mit der Sache Jesu, sein Festhalten an der Vision von

Gerechtigkeit und Frieden, seine Freude an der Tischgemeinschaft und am Lebensgenuss. Es war ein Segen für unsere Kirche, dass Georg Kugler damals über die Grenze gegangen ist.

Ein von Georg Kugler verfasstes und gestaltetes, reich bebildertes DIN A 4-Heft mit Lebenserinnerungen und theologischen Texten (46 Seiten) kann zum Selbstkostenpreis von 5 € über gbreitenbach@gmx.de bezogen werden.

*Prof. Dr. Herbert Lindner, Feucht
Rektor i. R. Dr. Günter Breitenbach,
Altdorf*

Nicht erst heute: Abendmahl ohne Gottesdienstgemeinde?

Während der Corona-Krise ist kurz einmal die Debatte aufgeflammt, ob und wie ein evangelisches Abendmahl auch abseits der Gottesdienstgemeinde gefeiert werden könne. Diese Frage ist nicht neu. Der Dinkelsbühler Dr. Karl Theodor Krafft (1804–1878), von 1839 bis 1846 Inhaber der dritten Pfarrstelle der evangelischen Kirchengemeinde, setzte sich 1842 damit auseinander, wenn auch in einem anderen Zusammenhang, und zwar in einem erst kürzlich aufgefundenen handschriftlichen Text. Chapin Krafft (Seattle, Washington, USA) überließ dem Historischen Verein der Stadt Dinkelsbühl bei einem Besuch im September 2019 aus dem Besitz seines Ur-Ur-Großvaters K. Th. Krafft unter anderem zwei längere Manuskripte. Das eine Dokument ist eine 26seitige Abhandlung zu der 1842 gestellten „Synodalaufgabe“ zum Thema „Krankenkommunion“. Krafft unterschrieb mit vollem Namen und aktueller Amtsbezeichnung: „Dr. Karl Theodor Gustav Julius Krafft, dritter Pfarrer zu Dinkelsbühl“.

Zur Biografie

Den Dokortitel trug Krafft seit 1829, als er an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen mit einer Arbeit über die Darstellung des alten Ägyptens in der Bibel promoviert worden war. Krafft wählte für seine Dissertation die Philosophische Fakultät, weil er neben dem Theologiestudium ein komplettes Studium der Philologie samt Abschluss absolvierte. Zunächst entschied er sich für den Lehrerberuf und war mehrere Jahre an der Theresiananstalt in Ansbach tätig, der Vorgängerinstitution des heutigen Theresien-Gymnasiums. Unter anderem unterrichtete er dort Hebräisch, und bildete sich mit Hilfe des jüdischen Lehrers in Lehrberg auch in nachbiblischem Hebräisch fort. Kraffts positiver Bezug auf Talmud und Midrasch war in dem tendenziell antisemitischen 19. Jahrhundert etwas Besonderes. Eine Frucht dieser positiven Bezugnahme war Kraffts 1839 erschienenes Buch „Jüdische Sagen und Dichtungen“, in dem er poetische Texte aus Talmud und

Midrasch dem Geschmack der Zeit entsprechend in neue deutsche Reime übertrug. Während der Ansbacher Zeit lernte Krafft seine Ehefrau Christiane Wilhelmine Jacobi (1807–1869) kennen, die er 1827 heiratete. Aus der Ehe gingen sechs Söhne und eine Tochter hervor. 1838 wechselte Krafft in den Pfarrberuf, da er auch alle theologischen Prüfungen absolviert hatte. Im November wurde er zum dritten Pfarrer in Dinkelsbühl gewählt, 1839 trat er die Stelle an. Bis zum Bau des neuen Pfarrhauses in der Siedlung Hoffeld wohnten die Inhaber der dritten Pfarrstelle in dem heutigen Hotel Eisenkrug (Dr. Martin-Luther-Straße 1), das durch die steinerne Lutherrose über dem Eingang immer noch als ehemaliges Pfarrhaus zu erkennen ist.

Die Synodalaufgabe

Zum Hintergrund der 1842 gestellten „Synodalaufgabe“ kann gesagt werden: Die dem Dekanatsbezirk Dinkelsbühl übergeordnete landeskirchliche Behörde war das Königliche Konsistorium zu Ansbach, so-

zusagen der Vorläufer des heutigen Kirchenkreises Ansbach-Würzburg. Das Konsistorium verpflichtete ihre Pfarrerschaft während des 19. Jahrhunderts in regelmäßigen Abständen dazu, sog. Synodalaufgaben zu erarbeiten. Der Wortbestandteil „Synodal“ bezog sich entweder auf die Dekanatsynoden, bei denen sich die Pfarrerschaft über das jeweils gestellte Thema austauschen konnte, oder der Wortbestandteil geht darauf zurück, dass für das Zuständigkeitsgebiet des Ansbacher Konsistoriums regelmäßige Generalsynoden einberufen wurden, bei deren Tagungen – meist im Ansbacher Schloss – theologische und kirchlich-praktische Themen diskutiert wurden. Bei einer Synodalaufgabe handelte es sich um eine konkrete, aktuelle Fragestellung, zu der die Pfarrer Aufsätze niederzuschreiben hatten. Der Aufsatz eines Pfarrers wurde vom zuständigen Dekan benotet und ging neben anderen Leistungen in die Regelbeurteilung des Amtsträgers durch den Vorgesetzten ein. Wenn die dabei entstandenen Essays von besonderer öffentlicher oder wissenschaftlicher Bedeutung waren, wurden sie gedruckt und von Verlagen in Umlauf gebracht. So geht Albrecht Franz Pürkhauers gedrucktes Buch „Geschichte der evangelischen Kirche zu Dinkelsbühl“ auf die Synodalaufgabe des Jahres 1831 zurück, die da lautete: „Geschichte der Pfarrei, bei welcher der Verfasser angestellt ist“. Pürkhauer – nicht zu verwechseln mit dem späteren Dinkelsbühler Dekan Philipp Pürkhauer (auch Pürckhauer) – war um 1830 als Vikar hier tätig.

Die Krankenkommunion

Der 26seitige Essay von Pfarrer Dr. Karl Theodor Krafft aus dem Jahr 1842 behandelte auftragsgemäß die christliche Krankenkommunion. Dabei ging es um die Spendung des Heiligen Abendmahls an eine

einzelne Person am Krankenbett zu Hause und eben nicht in einer Gottesdienstgemeinde. Bereits im 4. Jahrhundert nach Christus wurde um die theologische Frage gerungen, ob die Kommunion abseits der Gottesdienstgemeinde überhaupt gültig sei. Mitte des 19. Jahrhunderts waren Fragen, die allgemein Abendmahl und Eucharistie sowie speziell die Krankenkommunion betrafen, erneut virulent. Die Frage der Synodalaufgabe 1842 war nicht nur in theologisch-dogmatischer Hinsicht gestellt, sondern besaß auch eine seelsorgerliche Komponente, weil die Berücksichtigung des „physischen und psychischen Zustand eines Kranken“ explizit eingefordert wurde.

Kraffts philosophische Bildung zeigt sich darin, dass er zunächst sehr ausführlich Begrifflichkeiten klärt, nämlich auf welche Weise Termini wie „Bedeutung“, „Wirksamkeit“, „Werth“, „Zweck“ und „Zulässigkeit“ im Blick auf die „Feier des Heiligen Mahles auf dem Krankenbette“ verstanden werden können. Im Rekurs auf die Theologiegeschichte stellt Krafft fest, dass „die Kirche der Krankenkommunion zu keiner Zeit eine andere Bedeutung, einen anderen Werth, eine andere Wirksamkeit, kurz einen anderen Zweck beigelegt [hat], als der dem Abendmahl überhaupt“.

Was das Abendmahl betrifft, so hakt Krafft den Reformator Luther pflichtgemäß ab, um schnell zu seinen Lieblingstheologen überzugehen: zu dem Aufklärungstheologen Johann Gottfried Herder (1744–1803) und noch mehr zu Friedrich Schleiermacher (1768–1834). Letzteren bezeichnet Krafft als den „Regenerator [lateinisch „regenerare“ = wieder gebären, von neuem hervorbringen] der neueren Theologie“, den er am ausführlichsten zitiert, u. a. mit dem Gedanken, dass das Abendmahl eine „Stärkung“ sei der „Gemeinschaft

der Gläubigen untereinander“ wie auch der „Gemeinschaft eines jeden mit Christo“ (Schleiermacher, *Der christliche Glaube* 2, § 139).

In Kraffts Augen besteht der jahrhundertelange Konsens unter den Theologen bis einschließlich Schleiermacher darin, dass die genannte zweierlei Gemeinschaft (griechisch „koinonia“, lateinisch „communio“, vgl. Kommunion) das Abendmahl ausmache, dessen „Zweck“ darstelle. Wegen des erstgenannten Zwecks sei der Empfang des Abendmahls nur in der Gottesdienstgemeinde denkbar und die Spendung an Einzelne am Krankenbett („Privatkommunion“) mit der „Idee“ des Abendmahls nicht vereinbar. Denn der zweite Zweck des Abendmahls, die Gemeinschaft mit Christus, sei an die Gemeinschaft untereinander gebunden und könne nicht daraus isoliert werden. Alle großen evangelischen Theologen von Luther bis Schleiermacher hätten sich daher gegen eine Privat- und folglich gegen eine Krankenkommunion ausgesprochen, letzterer im § 141 des zweiten Bandes von „Der christliche Glaube“.

Soweit der bisherige theologische Konsens. Daraus folgert Krafft: Wer für Krankenkommunion eintrete, müsse „zeigen, daß die eben aufgestellte Idee des Abendmahls eine einseitige oder falsche sei“. Krafft versucht dies, indem er kritisch hervorhebt, dass die bisherigen theologischen Konzepte einseitig „das Abendmahl als ein Opus operatum“ verstehen würden. Mit dem lateinischen Terminus „Opus operatum“ ist in diesem Zusammenhang gemeint, dass die erwähnten theologischen Entwürfe primär auf den korrekten Vollzug der Abendmahlshandlung schauen würden. Der Geistliche solle stattdessen den einzelnen Menschen, „den Empfangenden“ des Sakraments, in den Blick nehmen. Der Empfangende könne in „dem Bewußtsein

der [...] Gnade Gottes die Kraft eines neuen, den ganzen Menschen belebenden [...] göttlichen Prinzips gewinnen“. Das bloße Fehlen der Gottesdienstgemeinschaft spricht also in Kraffts Augen nicht gegen die Krankenkommunion. Kriterium der Zulässigkeit der Krankenkommunion sei allein „der erforderliche geistige und sittliche Zustand“ des Empfangenden. Krankenkommunion sei folglich nur bei uneinsichtigen Sündern und bei Menschen, die ihrer selbst nicht mehr bewusst seien, unzulässig. Denn aus der Überzeugung, dass „nur der Glaube rechtfertige, dass also die geistige Disposition [...] die christliche Frömmigkeit konstituiere“, sei zu folgern, dass einem „widerstrebenden Kranken“ nie und nimmer das Abendmahl gereicht werden dürfe: „Der Genuß des Sakraments muß überall Frucht des Bedürfnisses sein“. Voraussetzung der Krankenkommunion sei deshalb, dass der Kranke sein „Verlangen“ nach dem Abendmahl kundtue.

Grundsätzlich will Krafft die Wirkung des Abendmahls von dem bloßen „Unterpfand des Trostes der Sündenvergebung“ lösen. Wichtiger ist ihm, dass dem Empfangenden „das Prinzip eines neuen Lebens [...] mitgeteilt“ werde und „der Heilige Geist in dem Herzen der Gläubigen wirkt“. Vermittelt des Glaubens begründe Christus im Abendmahl „seine Lebensgemeinschaft“ in uns und nehme Wohnung in uns. Damit sei die Krankenkommunion nicht nur ein Thema der Dogmatik, sondern gehöre zudem in den Bereich der kirchlichen Seelsorge.

Kraffts Aufsatz zur Krankenkommunion wurde von dem Dinkelsbühler Dekan Philipp Pürkhauer bewertet und mit der Note „sehr gut“ versehen. Im damaligen fünfstufigen Zensursystem war dies allerdings nur eine 2; die Notenskala lautete: 1 = vorzüglich, 2 = sehr gut, 3 = gut, 4 = mittelmäßig, 5 = gering.

Wie ging es weiter?

Pfarrer Dr. Karl Theodor Krafft trat 1846 die dritte Pfarrstelle der evangelischen Kirchengemeinde in Regensburg an und wurde in dieser Eigenschaft Direktor des dortigen kirchlichen Waisenhauses. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich im evangelischen Bayern ein neulutherischer, konfessionalistischer Geist durch, wodurch liberale Vorstellungen wie die von Krafft ins Hintertreffen gerieten. So musste Krafft 1851 ertragen, dass die ihm vorgesetzte kirchliche Behörde seine Predigten als „bekenntniswidrig“ einstuft. Nichtsdestotrotz konnte er 1859 zum 1. Pfarrer der Regensburger Kirchengemeinde in der unteren Stadt aufsteigen und erhielt kurz vor seinem Tod den Ehrentitel „Kirchenrat“.

Was heißt das aktuell?

Wie eingangs erwähnt, ist darüber, ob und wie ein Abendmahl auch abseits der Gottesdienstgemeinde gefeiert werden könne, auch während der Corona-Krise diskutiert worden. Zwei Fragen standen dabei im Raum. Zum einen: Darf eine Familie ein Hausabendmahl miteinander feiern, wo doch offiziell nur Ordinierte das Mahl des Herrn einsetzen dürfen? Zum anderen: Was ist von der Idee zu halten, dass ein Pfarrer oder eine Pfarrerin das Abendmahl in einem Videogottesdienst einsetzt und die Zuschauenden am Bildschirm sich selber Brot und Wein aus der Küche holen und zu den Spendeworten der Geistlichen konsumieren?

Am 3. April 2020 griff das Kirchenamt der EKD diese Fragestellungen auf, indem es „Hinweise“ dazu gab, ohne jedoch von seiner Rolle her ein klärendes Machtwort sprechen zu dürfen. Auch in den Augen der EKD setzt die Abendmahlsfeier eine Gemeinschaft voraus, wenn

nicht die der Gottesdienstgemeinschaft, dann zumindest eine Gemeinschaft von zwei bis drei Menschen nach Matthäus 18,20. Aber dabei bleibt das Problem der Einsetzung durch Nicht-Ordinierte. Nur einem Abendmahl für sich allein wird im EKD-Text entschieden eine Absage erteilt. Alle anderen Fragen bleiben für das Kirchenamt offen und bedürfen der weiteren theologischen Diskussion: „Der Weg zu einem ‚magnus consensus‘ im Protestantismus ist naturgemäß mühsam, langsam und keineswegs gradlinig. Und wir befinden uns gemeinsam in einer vollkommen neuen Situation, in der wir uns erst orientieren müssen.“

Pfarrer Dr. Krafft würde sich heute vermutlich auf die Seite derer schlagen, die sowohl ein Hausabendmahl als auch ein digitales Abendmahl befürworten. Er würde wohl den Grundsatz bejahen, dass die geistliche Wirklichkeit des Abendmahls allein davon abhängt, dass die Teilnehmenden der Zusage (promissio) Jesu Christi vertrauen (fides), dass er in der Mahlfeier wahrhaftig gegenwärtig ist.

Dr. Gerhard Gronauer, Nachfolger Kraffts in Dinkelsbühl

Literatur:

Anke, Hans Ulrich; Gundlach, Thies; Gorski, Horst; Bosse-Huber, Petra: Hinweise zum Umgang mit dem Abendmahl in der Corona-Krise. Hannover 3.4.2020.

Gronauer, Gerhard: Texte zur Ausstellung zum 175jährigen Jubiläum der St. Paulskirche. Dinkelsbühl 2018.

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Dr. Karl Krafft, Freund von Anselm und Ludwig Feuerbach, als Gelehrter und protestantischer Pfarrer in Regensburg, in: „Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg“ 110 (1970), S. 263–275.

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Evangelischer Geist und Glaube im

neuezeitlichen Bayern. München 1980. S. 284 ff.

Krafft, Carl [Karl]: Jüdische Sagen und Dichtungen nach den Talmuden und Midraschen nebst einigen Makamen aus dem Divan des Alcharisi (= Proben neuhebräischer Poesie in deutschen Nachbildungen 1). Ansbach 1839.

Myheritage.de: Eintrag zu „Rev Hans Adalbert Krafft“ (Aufruf 20.4.2010).

Pürkhauer, Albrecht Franz: Geschichte der evangelischen Kirche zu Dinkelsbühl. Auf mehrfaches Verlangen dem Druck übergeben. Dinkelsbühl 1831.

Schleiermacher, Friedrich: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt – Zweiter Band. 3. Auflage [1. 1822]. Berlin 1836.

Aussprache

Zu Sabine Ost „Aufbruch der Frauen – Was bleibt?“, Korrespondenzblatt 5/2020, S. 89

In dem von Sabine Ost veröffentlichten Artikel „Aufbruch der Frauen“ finden sich Datierungsfehler, die die Geschichte der Frauenordination betreffen.

1. Sabine Ost: „Zwar war 1976 endlich auch in Bayern die Frauenordination zugelassen worden, ...“

Das ist missverständlich. Denn am 27.11.75 wurden das Kirchengesetz über die Berufung der Theologin zum Dienst des Pfarrers sowie das Kirchengesetz zur Eingliederung der Theologinnen in das Pfarrer- und Kandidatenrecht durch die Herbst-

synode der ELKB beschlossen. Beide Gesetze, und damit die Zulassung der Frauenordination, traten mit ihrer Verkündung am 04.12.75 in Kraft.

Die ersten Ordinationen von Theologinnen fanden dann in Bayern am 04.04.76 statt. Liesel Bruckner und Käthe Rohleder, zwei verdiente Pfarrvikarinnen kurz vor ihrem Ruhestand, wurden ordiniert.

2. Sabine Ost: „Erst 1997 erreichten ..., dass diese diskriminierende Beschränkung zum 1.1.1998 abgeschafft wurde ...“

Kommentar: Nachdem 1995 der Gleichstellungsartikel in die Kirchenverfassung der ELKB eingeführt worden war, schaffte die Herbstsynode der ELKB 1996 das in der Pfarrstellenbesetzungsordnung festgelegte Vetorecht mit Wirkung zum 01.01.98 ab. Dies wurde in einer längeren amtlichen Fußnote mit dem Verkündigungsauftrag der Kirche begründet.

Dem Ganzen ging ein längerer Prozess der Diskussion voraus, der von der Änderung des o.g. Vetorechts im Jahr 1989 bis zur endgültigen Abschaffung führte.

Literaturhinweis: Zeiß-Horbach, Auguste: Evangelische Kirche und Frauenordination. Der Beitrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zur deutschlandweiten Diskussion im 20. Jahrhundert, Leipzig 2017.

*Dr. Auguste Zeiß-Horbach,
Lichtenfels*

Corona als Strafe?

Nein. Warum? Weil sich am Karfreitag erfüllt hat: „Die Strafe liegt auf ihm ...“ – Die Pandemie als Ruf zur Besinnung, ja zur Umkehr? Schon viel eher. „Denn es ist hier kein Un-

terschied. Sie sind allesamt Sünder ... und werden ohne Verdienst gerecht durch Gottes Gnade ...“ Als Gerechte aber müssen wir uns um Gerechtigkeit kümmern, als Befriedete („damit wir Frieden hätten“) um Frieden, als mit Licht, Wasser, Erde und Luft Beschenkte um die Schöpfung. Je länger je mehr droht das in der Corona-Krise zu kurz zu kommen. Das Ziel von „Fridays for Future“ ist ebenso wieder anzupfeilen wie die Rettung von Flüchtlingsfamilien oder von Müttern mit Kindern. Menschen, die wenig bis nichts von dem haben, was die 4. Vaterunser-Bitte umschließt oder Luthers Auslegung dieser Bitte aufzählt, solchen geht es allemal schlechter als – mit Verlaub – in Kliniken, Heimen oder ambulant versorgten Kranken und Alten oder heimischen Kindern, Jugendlichen, wenn sie vorübergehend nicht in Schule und Kita betreut werden können.

Vorrangig wichtig ist, dass der Corona-„Krieg“ nicht so lange dauert und so viele Opfer fordert wie der vor 75 Jahren beendete Weltkrieg. Dieser globalen Option darf manche persönliche untergeordnet werden. Ähnlich lange ist auch „Hauptsache Gesundheit“ nicht auf u. a. theologische Richtigkeit zu hinterfragen.

Klaus Seyboth, Bad Wörishofen

Bücher

Hans Küng: Wozu Weltethos? Im Gespräch mit Jürgen Hoeren, Verlag Herder Freiburg, Basel, Wien 2006 (ISBN 978-3-45105797-7), 206 Seiten, nur antiquarisch lieferbar

Die Notwendigkeit des Weltethos wird erläutert hinsichtlich der

Politik, der Wirtschaft, der Erziehungs- und Bildungsaufgabe und der Welt des Sports (Fairness). Jürgen Hoeren stellt wohlüberlegte, kurze, prägnante Fragen, die Hans Küng ausgiebig beantwortet, so zum ersten der 23 Kapitel: Monopolverlust der Kirche. Da ist die Säkularisierung, die Individualisierung, die Pluralisierung und die Globalisierung mit freischwebender Religiosität, die von verschiedenen subjektiven Faktoren abhängt. Da sind Schwierigkeiten mit der durchaus nicht antikirchlichen Moderne. Die Menschenrechte werden spät aufgenommen. Es herrscht Skepsis gegen Vernunft, Fortschritt, Nation. Religion ist auch in der Postmoderne interessant. Da ist die Rechtfertigung, das Aufrechterhalten des Vertrauens auf Gott in der Gewissheit, einen gnädigen Gott zu finden. Was uns eint, sollte herausgestellt werden; Differenzen sollten wir hinter uns lassen, wo keine mehr sind. Die „Arbeit des Begriffs“ (Hegel) wird uns nicht erspart.

Im Hintergrund steht der Weg Küngs zum Dialog mit allen Religionen. In der hier angedeuteten ausführlichen, tiefgreifenden Beantwortung der Fragen geht Küng auch in den weiteren 22 Kapiteln vor. Die Leserin oder der Leser haben die Möglichkeit, an einer für sie wichtigen Stelle einzusteigen (Schuldbekennnisse, der Papst und die Ökumene, die Religionen und der Friede). Dem Leser, der das Buch ganz liest, wird der Horizont geweitet, die Erkenntnis vertieft im Blick auf die Ehrfurcht vor dem Leben, auf eine gerechte Wirtschaftsordnung, auf ein Leben in Wahrhaftigkeit und auf die Partnerschaft von Mann und Frau. Immer wieder taucht der Weg auf, den Hans Küng selbst geführt worden ist und der sich in seinen vielen Büchern niederschlägt.

*Martin A. Bartholomäus,
Neuendettelsau*

Johannes Lähnemann: Begegnung - Verständigung - Kooperation, Interreligiöse Arbeit vor Ort, Erfahrungen und Perspektiven aus Nürnberg, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2020, (ISBN 978-3-8471-1112-2), 28,00 Euro

Vor 32 Jahren gründete Johannes Lähnemann, damals Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg, die Gruppe „Religion für den Frieden“, die weltweit vernetzt ist mit der internationalen Bewegung „Religions for Peace“ (RfP). Sie wurde sogleich tätig mit wechselseitigen Besuchen in den Religionsgemeinschaften, interreligiösen Dialogen und praktischer Zusammenarbeit. International eingebunden wurde sie durch die Nürnberger Foren einer Erziehung zur Religions- und Kulturbegegnung, zu der alle 3 Jahre Theologen, Pädagogen, aber auch Politiker und Friedensarbeiter weltweit nach Nürnberg kommen.

Ein Nürnberger Buch also, das über die interreligiöse Arbeit in Nürnberg genaue Rechenschaft gibt. Das ist die eine Seite des Buches. Die andere ist das Lebensinteresse Lähnemanns für den interreligiösen Dialog. Als junger Mensch konnte er sich intensiv mit dem Islam auseinandersetzen – wovon seine Autobiographie ein lebendiges Zeugnis gibt. Aber Leben in Nürnberg – der Stadt mit ihrer großen europäischen Geschichte und Kultur seit dem Mittelalter – und mit ihrer dunklen Seite im „Tausendjährigen Reich“, den Rassegesetzen von 1935 und dann den Nürnberger Prozessen führt schnell zu der Frage: Was können Religionen – in der Stadt der Menschenrechte! – für den Frieden tun? Leitend sind zwei Antworten des Tübinger Katholiken Hans Küng: „Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen“ und „Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.“ Für Lähnemann darf aber

auch der dritte Satz Küngs nicht fehlen: „Kein Dialog der Religionen ohne Grundlagenarbeit in den Religionen“. Was das heißt, wird mit einer Fülle von praktischen Beispielen aus der Geschichte der Nürnberger Gruppe belegt. Was ist das angemessene Verhalten, wenn man eine andere Religion besucht? Wie lernt man einander am besten kennen? Ein hübsches Beispiel findet sich bei einer christlich-muslimischen Begegnung: Ein Muslim meldet sich zu Wort und richtet an den großen Kreis der Christen die Frage: ob ihm nicht jemand einmal kurz die Dreieinigkeitslehre erklären könne. Da ist auch jeder Leser gefordert.

Am überraschendsten in diesem Buch ist etwas, was weit über das Nürnberger Kolorit hinausgeht: das Buch beginnt mit einer Gebetsstunde. Die Gebetsstunden, bei denen man wechselseitig zu Gast ist bei den Gebeten und Meditationen aus verschiedenen Religionen, sind eine besonders wichtige Aktivität der interreligiösen Begegnung. Man kann nur ahnen, was hier an Grundlagenarbeit nötig ist. Schon die erste Veröffentlichung der „Offenen Türen“ beginnt damit, dass sie nach einer Vorstellung der Religion ein Gebet präsentiert, das in dieser religiösen Gruppe eine große Rolle spielt. Welche Vielfalt an Anreden Gottes und welche Tiefe der Anliegen wird da sichtbar! Berührend sind hierzu die Fotos im Buch von den internationalen Gebetsstunden.

So wird das Buch, das sich zunächst als Tagebuch aus 30 Jahren präsentiert, ganz überraschend zu einem höchst praktischen Ratgeber für das Erlebnis des Reichtums der ganz verschiedenartigen Spiritualität, aus der die Kraft zu verantwortlichem Handeln wächst – und damit auch ein wertvoller Beitrag zum Weltfrieden.

Franz Peschke, Heroldsberg

Städtler-Mach Barbara und Ignatzi Helene (Hg.), Grauer Markt Pflege, 24-Stunden-Unterstützung durch osteuropäische Betreuungskräfte, Vandenhoeck & Ruprecht Verlage Göttingen 2020 (ISBN 978-3-525-73328-8), 190 S., 18,99 Euro

Dieser Sammelband von Aufsätzen führt fort, was bei einem Symposium der Evangelischen Hochschule Nürnberg im Jahr 2017 diskutiert und von einem Forschungsnetzwerk weiterbearbeitet worden ist: „Ein Geschäftsfeld ... hat sich [in Deutschland] entwickelt, um Angebote für Pflegebedürftige bereitzustellen, die offenbar an keiner geordneten Stelle zu erhalten sind.“ (S. 8) Für den dadurch entstandenen öffentlichen Diskurs möchte das Buch einen Beitrag leisten.

Die Autor*innen argumentieren aus verschiedenen Perspektiven. C. Haberstumpf-Münchow betrachtet das Thema von der rechtlichen Seite. I. Schreyer liefert einen Beitrag aus pflegewissenschaftlicher Sicht. D. Ostermann steuert einen Artikel aus der Sicht des Pflegemanagers bei, H. Ignatzi eine Betrachtung der Lebensverhältnisse der Betreuungskräfte in Deutschland und im Herkunftsland (häufig Polen) aus soziologischer Sicht. A. Petermann, G. Jolly und K. Schrader berichten von einer Umfrage unter 255 Betreuungskräften unter den Aspekten von „Fairness und Autonomie“. J. Hagedorn liefert sozialetische Anmerkungen zur gesellschaftlichen Organisation der Pflegearbeit. B. Städtler-Mach schließt die Einzelbetrachtungen mit einer Zusammenschau der gesellschaftlichen Herausforderungen des „grauen Pflegemarktes“ und porträtiert (anonymisiert, aber echt) sechs Pflegekräfte und einen pflegenden Angehörigen, der für seine Eltern 24-Stunden-Betreuung organisiert hat. Ins Bewusstsein wird gehoben, dass zum Entstehen dieser Arbeitsform, die von vielen

Betreuungskräften in einem rechtlich hochproblematischen Setting ausgeübt wird, aber für viele Familien und Pflegebedürftige eine gute Lösung ihrer Probleme darstellt, wesentlich die „Geringschätzung sämtlicher Sorge-Arbeit“ (S. 183) beiträgt. MINT-Berufe (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) gelten in Deutschland mehr und werden besser bezahlt als SAHGE-Berufe (Soziale Arbeit, Haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheitswesen und Erziehung).

Offen bleiben für mich die Tiefendimensionen und internationalen Perspektiven dieser m. E. überzeugend und einleuchtend beschriebenen Wirklichkeit. Wie kommt es zu diesem unterschiedlichen Stellenwert von Arbeitsbereichen? Welchen Einfluss haben die in unserer Gesellschaft typischen Rollenzuweisungen an die Geschlechter? Wie nimmt sich die Thematik im europäischen Kontext aus?

Das Buch regt jedenfalls in seiner erfreulichen Übersichtlichkeit zum Lesen an. Und der „Appetit“ bleibt durch den Wechsel trockener Wissenschaftlichkeit und Darstellung von Menschen aus Fleisch und Blut erhalten. Zwar könnte der Titel dazu verleiten, ein Kompendium erworben zu haben, aber es wird bald klar, dass hier Analysen und Gedankenanstöße geliefert werden, Anregungen zu weiterer Diskussion, nicht lehrbuchartige Darstellungen oder Problemlösungen.

Ein Literaturverzeichnis (S. 187 f.) regt zu weiterer Beschäftigung mit der Thematik an.

Christian Weitnauer

Einladung

An die ehemaligen
Mitbewohner*innen des Werner-
Elert-Heims

Auf diesem Wege lade ich Sie zu unserer Jubiläumsfeier ein, die wir in diesem Jahr am 10.07.20 feiern möchten.

Programm: 18:00 Uhr Vortrag unseres ehemaligen Ephorus Prof. em. Dr. Berndt Hamm. Anschließend gemütliches Beisammensein in der ESG. Für das leibliche Wohl wird gesorgt sein. Außerdem soll es die Möglichkeit geben, sich durch das Wohnheim führen zu lassen.

Wir gehen davon aus, dass die Feier stattfinden wird. Die organisatorischen Hürden sind alle genommen. Deswegen habe ich in Absprache mit dem Heimrat und unserem Ephorus, Prof. Dr. Klek, beschlossen, dass wir einladen. Die Feier abzusagen ist das kleinere Problem. Wir werden Ende Juni die endgültige Entscheidung treffen.

So Sie interessiert sind, schreiben Sie mir doch bitte eine kurze Mail, dann werde ich Sie in den Mailverteiler aufnehmen, sodass ich Sie über den etwaigen Ausfall der Feier informieren kann. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Gesundheit.

Mit herzlichen Grüßen aus dem
Wohnheim,

*Stephan Mikusch, Studienleiter
Theologisches Studienhaus
Werner-Elert-Heim
Hindenburgstr. 44, 91054 Erlangen
www.stud-weh.de*

Diakonie.Kolleg: Nürnberg

■ Wozu ich fähig bin – und es auch bleibe

30.09.20, Augsburg
Referentin: Christine Ursel

■ ErnteZeit – Bilanz und Ausblick für langjährige Mitarbeitende

05.-06.10.20, Heilsbronn
Referentin: Christine Ursel

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg.Bayern.
Tel. 0911 9354-411
www.diakoniekolleg.de

Communität Christusbruder- schaft Selbitz

■ Grundkurs Veeh-Harfe

02.-05.07.20
Veeh-Harfe spielend leicht, auch ohne musikalische Vorkenntnisse. Mit und ohne Notenkenntnisse ein Instrument lernen, das zur eigenen Freude und zum gemeinsamen Singen und Musizieren eingesetzt werden

kann. Instrumente können ausgeliehen werden (Gebühr 20,- €).
Für Interessierte (10 Teilnehmende)

Leitung: Waltraud und Heinrich Kaufmann, Sr. Mirjam Zahn

■ Kontemplation in Bewegung

20.-26.07.20
Exerzitien mit Social Presencing Theater in Kooperation mit dem Gemeindegelag der VELKD
Wir werden in sieben Tagen Schweigen das Herzensgebet kennenlernen und miteinander vertiefen. Wir verbinden auf unserem Gebetsweg Kontemplation und Körpergespür, Bewegung und Sitzen. Wir vertrauen auf die Begegnung mit Gott in uns und im Miteinander. Wir entdecken in der Bewegung den, der uns bewegt. Das klösterliche Stundengebet, die Feier des Heiligen Mahles und die täglichen Begleitgespräche eröffnen einen guten Tagesrhythmus.
Für Menschen, die neu oder geübt sind auf dem Weg des Herzensgebetes, Persönliches Vorgespräch

Leitung: Isabel Hartmann, Dr. Reiner Knieling, Maria Grittner-Wittig

■ Exerzitien mit Gemeinschaftselementen für Leib, Seele, Geist

24.-31.07.20
(z.B. Tanz, Bibliodrama, Naturbetrachtung...)
Der Sehnsucht nach tieferer Begegnung mit sich selbst und mit Gott Raum geben. Aufmerksam werden für die Gegenwart Gottes im eigenen Leben. Sich dafür bereit machen, dass Gott das ganze Leben in ein „Leben in Fülle“ verwandeln will.
Elemente der Exerzitien: Hinweise für das persönliche Beten und die Schriftbetrachtung, Bibliodrama-Elemente,

meditativer Tanz, Wahrnehmungsübungen, durchgehendes Schweigen, tägliches Begleitgespräch, persönliche Gebetszeiten, tägliche Abendmahlsfeier.
Für alle, die ihren Glauben vertiefen wollen.

Die endgültige Entscheidung über die Teilnahme ergibt sich erst nach der Beantwortung des Fragebogens und gegebenenfalls einem Vorgespräch mit der Leiterin der Exerzitien.

Leitung: Sr. Barbara Müller, Beate Thiessen, Sr. Sonja Böthig

Anmeldung über gaestehaus@christusbruderschaft.de

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.
Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den
Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de
www.pfarrverein-bayern.de

Zu verkaufen

Aus Nachlass neuw. theol. u. philosoph. Fachliteratur zu verkaufen; Preis verhandelbar:

- Religion in Geschichte u. Gegenwart, RGG⁴, 8 Bände + Register

ISBN 978-3-8252-8401-5

- Große Konkordanz zur Luther Bibel, ISBN 3-7668-3735-4

- Konkordanz zum Evangel. Gesangbuch, ISBN 3-325-50316-4

- Hermann Schmitz, Der Weg d. europäischen Philosophie, 2 Bände;

ISBN 978-3-495-48261-2

ISBN 978-3-495-48262-9

- Michael Klessmann, Pastoral-Psychologie, Ein Lehrbuch

ISBN 3-7887-2050-6

Weitere Fachliteratur (auch zum Verschenken) vorhanden

H. Gruber, Tel. 07551/9 45 15 15

Zu verschenken

Zeitschriften „Evangelische Theologie“ und „Theologische Literaturzeitung“ ca. 10 Jahrgänge aus den 1950er Jahren, jahrgangsweise gebunden, zu verschenken.

Die „Evangelische Theologie“ enthält viele Beiträge von Pfarrern und Professoren aus der Barth'schen Theologie und der Bekennenden Kirche.

Klaus Lobisch, Pfarrer i. R., Gauting
Tel. 089 / 89 30 58 14

Verlinkt

EKD zum Heiligen Abendmahl in Corona-Zeiten: [https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Hinweise zum Umgang mit dem Abendmahl in der Corona-Krise.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Hinweise_zum_Umgang_mit_dem_Abendmahl_in_der_Corona-Krise.pdf)

Letzte Meldung

„Radler setzt Pfarrerspray ein“

Weißenhorn. Ein Radrennfahrer ist in Weißenhorn aggressiv gegen einen Rollerfahrer vorgegangen. Der Mann versuchte, den Rollerfahrer mit einem Pfefferspray zu besprühen, was ihm aber nicht gelang. ... Nun sucht die Polizei den Rennradfahrer. Dieser wird wie folgt beschrieben: etwa 50 Jahre alt, kurze und graue Haare, schwarze Radlerhose, schwarzes Fahrradtrikot mit Taschen auf dem Rücken, schwarzer Fahrradhelm. Auch das Rennrad war schwarz"

Südwestpresse Ulm 20.07.17

Nachtrag zu Korrespondenzblatt 4/2020, S. 64:

Foto: Bauernsachs